

Transkript Staffel 3, Episode 8:

Leiter des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung Gabriel Felbermayr & Bundesminister Martin Kocher

[Intro-Musik]

Nina Kraft: *Zukunftschancen*, der Podcast des Bundesministeriums für Arbeit und Wirtschaft. Ungewöhnliche Karrierewege, persönliche Geschichten und vor allem *Real-Talk* rund ums Thema Arbeit. Der ehrliche Blick hinter die Kulissen von *Personalities* und Organisationen. Heute mit Bundesminister Martin Kocher und dem Leiter des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO), Gabriel Felbermayr. Ich bin Nina Kraft. Schauen wir einmal, was die beiden ausplaudern.

Nina Kraft: Lieber Martin, lieber Gabriel! Willkommen bei uns im Podcast. Martin, du bist ja regelmäßig hier zu hören und wir holen uns immer auch noch einen spannenden Gast dazu. Heute geht es um wirtschaftliche Entwicklungen und um Zukunftsprognosen. Darüber sprechen wir mit einem der anerkanntesten Ökonomen im deutschsprachigen Raum, Gabriel Felbermayr.
Herzlich Willkommen an euch beide!

Martin Kocher: Danke!

Gabriel Felbermayr: Hallo!

Nina Kraft: Lieber Martin, du warst ja selbst zuvor Leiter des IHS, des Instituts für Höherer Studien, das, wie das WIFO, Studien und Wirtschaftsprognosen macht. Welche Rolle haben denn eigentlich diese Institute für deine Arbeit als Minister? Kann ich mir das so vorstellen, dass sie dir Futter für deine Arbeit liefern?

Martin Kocher: Also eine ganz wichtige Rolle natürlich. Gerade im Arbeits- und Wirtschaftsbereich gibt es viele Berührungspunkte von den Instituten mit der Arbeit im Ministerium. Da geht es um die Ausarbeitung von konkreten Maßnahmen, da geht es natürlich auch um die Evaluierung von Gesetzen, die schon umgesetzt sind ... zu schauen, was hat funktioniert und wie hat es funktioniert. Da geht es aber auch um kritische Begleitung. Natürlich geht es darum, dass Institute die Aufgabe haben, politische Entscheidungen und politische Diskussionen einfach kritisch zu begleiten und auch manchmal den Mahner zu spielen, den man auch braucht, um eine Diskussion so breitsam wie es nötig ist, zu führen. Das ist nicht immer angenehm, aber ich glaube das ist genau das, was unabhängige Institute leisten müssen und auch leisten. Und diese beiden Institute sind in Österreich führend und ich bin froh, dass es sie gibt.

- Nina Kraft: Gabriel, du bist im April 2021 Christoph Badelt als WIFO-Chef nachgefolgt. Das war in einer Zeit, die von Krisen geprägt war. Wie zuverlässig sind heutzutage Wirtschaftsprognosen in diesen Zeiten?
- Gabriel Felbermayr: Naja klar, in Zeiten, wo ganz vieles passiert, also wo die Frage war: „Wie geht es weiter mit der Corona-Krise?“, war die Prognose schwierig. Denn das war ja nicht eine Frage von Marktmechanismen oder von Produktivitätswachstum oder solchen Einflussfaktoren, sondern: „Wie entwickelt sich die nächste Virusvariante?“ Und das ist etwas, wo Ökonomen – auch die Mediziner im Übrigen – nicht sehr gut waren in der Vorhersage. Und darum war das schwierig. Und die Prognosen waren damals in der Tat mit sehr hohen Fehlerintervallen versehen. Das ist aber, glaube ich, nicht der Normalzustand. Und diese Stress-Situation ist eine, wo es schwierig ist, aber, ich glaube, eben nicht der Dauerzustand.
- Nina Kraft: Und unabhängig von Corona? Machen die Ereignisse der letzten Jahre Wirtschaftsprognosen schwieriger?
- Gabriel Felbermayr: Ja natürlich. Also es gibt, wie gesagt, diese Einflüsse, die das Virus gebracht hat. Aber natürlich auch ein Krieg in der Ukraine, all das sind Faktoren, die kann man nicht prognostizieren und die können natürlich sehr starke Auswirkungen wirtschaftlicher Art haben, sodass man dann feststellt: Was wir uns errechnet haben, wird von einem Tag zum anderen obsolet, weil ein Präsident Putin meint er muss einen Krieg in der Ukraine führen. Wenn man diese Faktoren herausrechnen würde, würde ich sagen, dass unsere Prognosen wahrscheinlich gar nicht so schlecht sind. Aber das Wirtschaftsleben wird eben auch von sehr vielen dieser – wir sagen dazu exogenen Einflüsse – getrieben. Exogen deswegen, weil wir sie eben nicht ökonomisch erklären können, sondern die passieren aus dem Politischen heraus oder als Naturkatastrophe. Also, wenn es zum Beispiel eine Missernte gibt – Was kann man da machen? Oder, wenn in den europäischen Flüssen im Sommer kein Wasser ist und dadurch die Stromproduktion stark hinuntergeht, dann passiert mit dem Strompreis etwas, wie wir es im letzten Sommer gesehen haben. Aber das kann keiner so prognostizieren, weil wir das Wetter nicht ein halbes Jahr im Vorhinein so genau kennen.
- Nina Kraft: Martin, was ist deine Einschätzung zu diesem Thema?
- Martin Kocher: Ja, also das teile ich natürlich völlig, was der Gabriel gesagt hat. Es ist in unsicheren Zeiten besonders schwer Prognosen zu machen. Ich kann mich erinnern, wir hatten damals, am Beginn der Corona-Pandemie, auch eine intensive Diskussion am WIFO und am IHS, ob wir überhaupt Prognosen oder einfach nur Szenarien-Rechnungen vorstellen sollten. Einfach verschiedene Szenarien, die man sich vorstellen konnte, auch tatsächlich darstellen. Wir haben uns dann vor allem für Prognosen entschieden, aber mit unterschiedlichen Abweichungen. Aber das ist nicht besonders schwierig in solchen Fällen. Ich glaube auch, dass es wichtig ist zu sagen, dass die Qualität einer Prognose sich nicht nur an der Realisierung der Prognose misst. Weil, es können sich eben Dinge verändern und eine Prognose ist immer eine *Status quo* Vorhersage, die plausibel sein muss, die eine gewisse Handreichung ist (für Unternehmen, für die öffentliche Hand, für die Politik), wie es sich entwickeln kann, wenn sich nichts

Dramatisches verändert. Wenn sich etwas Dramatisches – exogen, wie du sagst – verändert, dann muss die Prognose natürlich angepasst werden. Und ich glaube, es ist wichtig den Leuten zu sagen, dass die Prognostiker keine Glaskugel haben. Die Ökonomen zumindest sicher nicht. Ich kenne keinen. Und damit kann man auch nicht die Zukunft voraussagen. Wenn wir das könnten, dann wäre die Sache ja einfach.

Gabriel Felbermayr:

Und noch vielleicht eine Sache, die wichtig ist bei dem ganzen Prognose-Geschäft: Einmal im Quartal hat man die Aufmerksamkeit. Und da geht es dann nicht nur darum zu sagen: „Das BIP (Bruttoinlandsprodukt) wächst um 1,3 oder um 2,5 Prozent.“ Das macht man natürlich, aber es geht auch um die große Einordnung. Man hat die Gelegenheit, den Österreicherinnen und Österreichern ein Gesamt-Narrativ zu präsentieren: Was gerade passiert und welche Mechanismen da am Werk sind. Und auch natürlich, welche Risiken existieren. Das halte ich eigentlich für viel informativer als nur diese eine BIP-Zahl hinauszublase, die dann vielleicht auf der Seite 1 Seite einer Zeitung steht. Aber, sozusagen das Einpacken und das Einordnen ist das, was eigentlich den Nutzen ausmacht. Und dann ist es auch nicht ganz so furchtbar, wenn man falsch liegt – was ja auch oft nicht unter unserer Kontrolle steht. Weil die Gesamteinordnung eigentlich das ist, was die Unternehmen brauchen. Wahrscheinlich stimmt das auch für die Arbeit in der Bundesregierung.

Nina Kraft:

Mhm. Wenn du über Einordnung sprichst ... Viele können jetzt eben gerade nicht einordnen, was das für uns heißt. Corona und der Ukraine-Krieg ... Ist das das Ende der Globalisierung? Was heißt das für uns im Alltag? Ganz banal gesagt: Können wir weniger oft essen gehen? Können wir weniger oft in den Urlaub fahren? Also, der Begriff Wohlstandsverlust geistert ja in vielen Köpfen herum. Ein Zitat von dir: „Dieser Krieg macht uns alle ärmer.“ Wie ist das zu verstehen?

Gabriel Felbermayr:

Ja, es ist leider so, dass die Auswirkungen des Krieges in Summe schlecht sind für uns. Und auch die Corona-Krise davor war in Summe nicht gut für uns. Wenn man weite Segmente der Wirtschaft für Monate abriegelt, dann wird dort kein Einkommen verdient. Das ist klar. Und wenn ein Krieg zu massiven Preissteigerungen führt von Gütern, die wir importieren müssen – Gas, Erdöl – dann kostet das Wohlstand, das ist so. Das hat jetzt Gott sei Dank noch nicht bedeutet, dass die Österreicherinnen und Österreicher plötzlich nicht mehr so viel Essen gehen konnten. Im Gegenteil: Die Konjunktur lief eigentlich gerade im letzten Jahr zum Beispiel noch sehr, sehr gut. Das hat damit zu tun, dass es einerseits Reserven gibt. Also, diese Schocks kommen, aber man muss nicht sofort den Gürtel enger schnallen. Und auch der Staat hat geholfen und hat während der Corona-Krise, und jetzt auch in der Teuerung, Maßnahmen ergriffen, die es erlauben, diesen Wohlstandsverlust nicht auf einmal und sofort zu haben, sondern über die Zeit zu verteilen. Der Staat macht Schulden. Das puffert sozusagen das aktuelle Anpassen etwas ab. Man muss nicht so weit den Gürtel enger schnallen, wenn man bei dem Bild bleiben will, und kann ein Stück weit davon in die Zukunft strecken. Aber die Einkommen, die wir nicht verdienen oder die hohen Preise, die wir zahlen mussten für Gas, sind natürlich Kosten, die wir gesamtwirtschaftlich tragen müssen.

Nina Kraft: Mhm. Martin, was vom Gesagten spürst du in der Bevölkerung? Wie kann man dem Ganzen begegnen?

Martin Kocher: Ja, natürlich erstens eine gewisse Unsicherheit: Wie entwickelt es sich weiter? Man merkt schon, dass das die Leute sehr beschäftigt ... jetzt schon mehrere Jahre mit sehr unangenehmen Überraschungen. Zweitens natürlich, neben dieser Unsicherheit, auch eine gewisse psychologische Bedrohung die wahrgenommen wird. Eine gewisse Angst: Können wir einen gewissen Wohlstand aufrechterhalten? Werden die Preise weiter stark steigen? Inflation ist ja ein Phänomen, das besonders viel Angst verursacht und auch sehr stark wahrgenommen wird, weil ich es ja jeden Tag sehe, wenn ich an der Tankstelle vorbeifahre oder im Supermarkt bin, und nicht so sehr sehe, was ich vielleicht zusätzlich an Lohn habe. Weil das sehe ich nur einmal im Monat am Konto, wenn überhaupt. Oder was es als zusätzliche Maßnahmen gibt, um die Kaufkraft zu stärken. Also es ist eine – man sieht das in ganz Europa und eigentlich auf der ganzen Welt – schwierige Situation für die Parteien und die Menschen, die in der Regierung sind, weil es natürlich auch gar nicht so einfach ist, die richtigen Maßnahmen zu treffen. Jeder Staat entscheidet sich für gewisse Maßnahmen. Einige sind angesprochen worden ... das Abfedern, das Strecken, das auch natürlich hoffentlich optimale Verteilen der Lasten ... Aber es ist keine einfache Situation. Wir merken das natürlich auch gerade im gesundheitlichen Bereich, dass Menschen durch diese Situation belastet sind.

Nina Kraft: Gabriel, was bedeuten die genannten Entwicklungen für Europa? Viele haben die Befürchtung, dass wir immer unbedeutender werden.

Gabriel Felbermayr: Ja, das hat aber vor allem mit der Demografie zu tun. Krisen gibt es überall. Auch China, das massiv an Anteilen in der Weltproduktion gewonnen hat, hat das letzte Jahr wirtschaftlich eher schwach hinter sich gebracht. Österreich wuchs im Jahr 2022 fast doppelt so stark wie China. Das ist schon ein ziemlicher Hammer. Das haben wir bisher nicht oft gesehen in den letzten dreißig Jahren. Aber was sozusagen im Hintergrund einfach stattfindet, ist, dass die Bevölkerung in Europa deutlich weniger stark wächst, sogar zurückgehen wird in den aktuellen Prognosen der Vereinten Nationen (UNO). Andere Weltregionen wachsen. Asien wächst – China zwar nicht, aber Indien sehr stark – Südost-Asien, Südamerika wächst, auch die USA wachsen weiter, Afrika sowieso. Und das bedeutet dann einfach, dass das demografische Gewicht Europas kleiner wird. Und an der Demografie hängt dann sozusagen auch das gesamte BIP, das man herstellen kann. Und deswegen sind die Zeiten, wo Europa sozusagen wirklich mit den USA global den Ton angeben kann, nicht mehr da. Diese Zeit ist hinter uns. Das heißt nicht, dass wir bedeutungslos werden. Wir haben in vielen Bereichen Technologieführerschaft. Wir haben in vielen Bereichen Themen, die wir regeln müssen. Zum Beispiel in der Regulierung, Datenschutz und vieles weitere, das in Schwellenländern erst kommt, wo man dann auf Europa schaut. Die europäische Chemieverordnung hat weltweit eine wahnsinnige Wirkung gehabt. Das heißt, wir können schon in diesen Bereichen – bei der Technologie, bei der Regulierung und vielen anderen Themen – immer noch Akzente setzen, weil wir einfach sehr wohlhabend

sind, und zeigen, dass wir Lösungen für die großen globalen Probleme haben. Aber rein von der Masse her, da ist es die Demografie, und die spricht nicht für Europa.

Nina Kraft:

Gabriel, du hast ja besondere Aufmerksamkeit erlangt. Ausgerechnet durch Donald Trump. Sein Zitat ging durch die Medien: „*We’ve been ripped off by the EU (European Union)*.“ Und deine Argumente dazu wurden später sogar von Kanzlerin Merkel und auch von anderen europäischen Staatschefs übernommen. Kannst du die Geschichte nochmal für uns Revue passieren lassen?

Gabriel Felbermayr:

Ja, die lasse ich gerne Revue passieren, weil das eine für mich sehr angenehme Erfahrung war, dass man als Wirtschaftsforscher auch einmal eine kleine, kleine, kleine aber doch Rolle spielen kann im großen Weltgeschehen. Trump hat gemeint, die USA haben ein gewaltiges Defizit mit Europa. Und das stimmt auch, wenn man auf den Güterhandel schaut. Ja, die Amerikaner kaufen, heute immer noch, sehr viel mehr Autos bei uns in Europa als wir zum Beispiel in Amerika kaufen. Aber, dieses Güterhandelsdefizit der Amerikaner wird kompensiert durch einen riesigen Überschuss, den die bei den Dienstleistungen haben. Damit meint man zum Beispiel all die schönen IT-Services, die uns Google, Amazon, Facebook, Apple und so weiter täglich aufs Handy spielen. Da stecken Milliarden dahinter. Und was uns – da war ich noch am ifo (Information und Forschung, Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München e. V. (eingetragener Verein)) 2018 – gelungen ist, ist, dass sozusagen einfach einmal schön zu präsentieren und in die politische Wahrnehmung in Europa hineinzubringen. Und damit ist dann im Juli 2018 der Jean-Claude Juncker zum Gipfel gefahren, mit dem amerikanischen Präsidenten. Die haben sich im Weißen Haus getroffen und dann gab es auch eine Presseerklärung und das wurde dann in der Presse als *rosegarden truce* – als *Waffenstillstand im Rosengarten* – verkündet. Da haben die beiden sich auf eine Art Waffenstillstand geeinigt: Die Amerikaner verzichten auf Autozölle und die Europäer kaufen ein bisschen mehr Sojabohnen. Also, ein ziemlich eigenartiger Deal, aber einer – das hat dann Jean-Claude Juncker auch mehrmals betont – der darauf beruhte, dass er den amerikanischen Präsidenten sagen konnte: „Schau doch her, das stimmt gar nicht mit dem *Rip Off*. Ihr verkauft vor allem wahnsinnig viele digitale Dienstleistungen nach Europa und verdient da sehr viel. Gut, fein. Umgekehrt ist es dann bei den Autos. Aber in Summe gleicht sich das ganz schön aus. Und es sind nicht europäische Daten oder irgendeine Analyse von einem komischen Professor in München, sondern das sind die Daten des *U.S. Bureau of Economic Analysis*. Das sind eure Leute, das sind eure Daten.“ Und das hat offensichtlich ganz gut funktioniert. Das Schwierige für die Wirtschaftsforscher ist ja nicht zu Erkenntnissen zu kommen – also Erkenntnisse hervorzubringen ist auch schwierig – aber sie dann dort zu platzieren, wo sie einen Unterschied machen können. Und das ist da geglückt. Über die deutsche Bundesregierung zum Herrn Juncker in das Weiße Haus und hat vielleicht mitgeholfen, dass der Handelsstreit zwischen Amerika und Europa nicht noch weiter eskaliert ist. Das hätte Milliarden Schaden verursacht. Und das ist schon dieser kleine Beitrag zur großen Weltgeschichte, den werde ich wahrscheinlich – falls ich einmal Enkel haben sollte – immer gerne erzählen [lacht].

- Nina Kraft: Das kann man definitiv weitererzählen. Und dieses Beispiel zeigt ja schon ganz gut die Rolle des Forschers für die Politik.
Martin, von wem lässt du dich beraten? Wie wichtig ist dieses Vertrauensverhältnis zwischen Politikern und Wissenschaftlern?
- Martin Kocher: Ja, es gibt ja mehrere Ebenen. Auf der einen Seite natürlich die persönliche Ebene, wo man Leute kennt und man auch mal ganz informell anrufen kann und sagt: „Ich habe das und das Problem oder die und die Frage. Wie siehst du das? Siehst du diese Maßnahme für sinnvoll?“ Dann gibt es immer wieder auch – und das mache ich sehr, sehr gerne – etwas formellere Runden, aber auch ad hoc zusammengestellt. Es gibt irgendein Thema, das uns beschäftigt und da hat man das große Privileg als Minister, dass man fünf, sechs Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen einladen darf und mit denen einfach redet und jeder sagt, wie er das sieht. Das ist fast wie ein Privatissimum auf der Uni, nur umgekehrt, dass man selbst in gewisser Weise als Politiker der Student ist und viele Professoren und Professorinnen hat, die einem erklären, wie sie etwas sehen. Und dann gibt es formelle Beratungsgremien. Also, wir haben auch hier im Ressort einige formelle Beratungsgremien von Experten und Expertinnen und Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die sich auch regelmäßig treffen. Und alles zusammen glaube ich ist wichtig. Und jede dieser Form der Beratung hat auch eine Berechtigung, es muss alles geben. Vertrauen ist natürlich wichtig. Manchmal geht es aber auch darum, das mache ich sehr bewusst, Leute zu solchen Treffen einzuladen, wo ich weiß, dass ich die Meinung überhaupt nicht teile. Ich will ja auch wissen, wie andere Sichtweisen auf gewisse Themen sind und wie ich dann entweder meine Argumente schärfen kann oder eben auch manchmal Dinge anpasse, wo ich dann sage: „Das war jetzt überzeugend. Ich habe das anders gesehen, aber diesen einen Fakt oder diese eine Darstellung der Zahlen habe ich nicht gekannt und ich habe etwas gelernt daraus.“ Es ist glaube ich immer dann Stärke, wenn man auch in gewissem Widerspruch steht.
- Nina Kraft: Das ist Wachstum, oder?
- Martin Kocher: Ja, du sagst es. Genau.
- Nina Kraft: Martin, neben dem grünen Wandel ist die Digitalisierung ja ein großer arbeitsmarktpolitischer Treiber. Wie siehst du die Rolle der Künstlichen Intelligenz (KI, AI)? Was kommt da auf uns zu? Ich denke durch ChatGPT hat jetzt wirklich ziemlich jeder seine ersten Berührungspunkte mit KI gehabt. Was bedeutet das für unsere Jobs? Was heißt das für unsere Wirtschaft?
- Martin Kocher: Also, ich bin sehr vorsichtig mit Prognosen. Wir haben seit vierzig Jahren die Angst, dass uns die Digitalisierung die Jobs killt und die Arbeit wegnimmt. Und diese Befürchtung ist glücklicherweise nie eingetreten. Und auch die letzte Runde vor zehn bis fünfzehn Jahren, als es die Prognosen gab, dass viele Jobs durch die jetzige Runde der Digitalisierung verloren gehen, ist es nicht eingetreten. Jetzt kommt etwas Neues, AI, Künstliche Intelligenz, mit noch mehr Möglichkeiten ... wir wissen es nicht, um ehrlich zu sein. Also ich zumindest weiß es nicht. Vielleicht weiß es

jemand anderer. Was wir sicher sehen werden, ist, dass sich Tätigkeitsspektren in Jobs verändern. Wir werden anders arbeiten. Und ich glaube es ist durchaus sinnvoll uns als Menschen darauf zu konzentrieren, wo wir gut sind. Einfühlungsvermögen, soziale Kompetenz, Kreativität. Dinge, die Künstliche Intelligenz sehr lange nicht machen wird können. Aber, wie in zehn Jahren die Arbeit aussieht, welche Jobs vielleicht dann doch nicht mehr existieren oder sich völlig geändert haben, das ist glaube ich sehr schwer vorauszusagen. Es geht darum, das jetzt einfach sozial so zu gestalten, dass es zum Wohle der Menschen ist. Und das glaube ich lässt sich auch machen.

Nina Kraft: Gabriel, was ist deine Einschätzung? Was bedeutet die KI für die Wirtschaft im Allgemeinen?

Gabriel Felbermayr: Also zunächst einmal würde ich dem Martin da voll zustimmen, dass technologischer Fortschritt – und KI ist sozusagen eine Ausprägung von technologischem Fortschritt – eine Riesen-Chance ist und nicht nur Arbeitsplätze kostet. Es kostet natürlich in manchen Branchen Arbeitsplätze. Da wird man manche Dienstleistungen von Menschen nicht mehr brauchen. Das wird ein Computer machen können. Aber gleichzeitig macht das eben die wertvolle Ressource ‚Mensch‘ frei für Tätigkeiten, die für die Menschen interessanter sind und die vielleicht auch einen höheren Nutzen für die Allgemeinheit haben. Und deswegen, glaube ich, ist es ganz wichtig, auch, damit wir die wirtschaftlichen Chancen auch nutzen, optimistisch zu sein. Wir haben in der Menschheitsgeschichte von technologischem Fortschritt eigentlich immer profitiert. Es ist nur die Frage, wie man die Anpassung hinbekommt. Das ist eine intergenerationale Frage. Da hat die Politik sicherlich auch in den letzten Jahrzehnten gelernt, wie man damit umgeht. Da gibt es auch viel Forschung: Robotisierung, Automatisierung. Das hat viele Kollegen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit sehr umgetrieben. Für die Situation, in der wir sind, in der wir ja auch einen demografischen Wandel erleben – wir werden weniger und wir werden älter – sind Produktivitätsfortschritte umso wichtiger. Früher war es ja so: Es gab wahnsinnig viele Arbeitskräfte, viele Arbeitslose vielleicht sogar und dann kommt noch arbeitssparende Innovation. Ja ... aber die Welt ist hinter uns. Jetzt ist es eher umgekehrt, jedenfalls in Europa. Wir haben eher einen Mangel an Arbeitskräften. Und Künstliche Intelligenz und andere Technologiefortschritte werden uns helfen mit diesem Mangel besser umzugehen. Deswegen bin ich sehr optimistisch und freue mich auf die Chancen, die diese Technologie bietet.

Nina Kraft: Um optimistisch zu bleiben: Der österreichische Arbeitsmarkt muss sich auf all diese Trends vorbereiten. Wie kann das funktionieren?

Martin Kocher: Ja. Ein Punkt ist sicher – der ist auch schon angesprochen worden vom Gabriel – diese Transformation zu begleiten. Das heißt natürlich alle Arbeitskräfte, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und natürlich schon davor die Schülerinnen und Schüler gut darauf vorzubereiten. Das heißt natürlich auch das Motto, das wir oft schon nicht mehr sagen wollen und nicht mehr hören können: „Lebenslanges Lernen“, Qualifizierungsmaßnahmen, wenn man es technisch bezeichnet, auf allen Ebenen, um mit diesen Veränderungen gut umzugehen. Und auch, wie du gesagt hast, sie auch positiv zu sehen und die Chancen zu nutzen. Dass

das nicht ganz einfach ist, ist auf der einen Seite ein gesellschaftlicher Prozess, den wir versuchen kommunikativ zu begleiten. Es ist aber auch in der Umsetzung wichtig. Wir haben dieses Jahr – da wird demnächst der Start eingeläutet – das *Europäische Jahr der Kompetenzen*. Das ist noch einmal ein ganz wichtiger Fokus auf Qualifizierung, auf das Lernen, auf das Mitgehen mit der technologischen Entwicklung. Und, wenn man da nie zu stark abgekoppelt wird, dann ist der nächste Schritt nicht so groß. Aber, wenn man einmal weit davon entfernt ist, dann ist es schwierig und dann entsteht natürlich auch eine Gefahr arbeitslos zu werden und keinen Job mehr zu finden. Aber das ist auch nichts Neues. Das haben wir die letzten Jahrzehnte immer wieder gehabt, dass gewisse technologische Entwicklungen dazu geführt haben, dass die Menschen vielleicht nicht mehr ganz *up to date* sind, was die Fähigkeiten betrifft. Und dann geht es darum, das in der Arbeitsmarktpolitik auszugleichen. Nicht nur die Politik an sich, sondern auch die Unternehmen selbst, die Weiterbildungsmaßnahmen stärker priorisieren müssen.

Nina Kraft: Was euch beide verbindet und, ob Forscher und Wissenschaftler die Superstars der Neuzeit sind, darüber sprechen wir in der nächsten Episode des Zukunftschancen-Podcasts.
Danke schon einmal für eure Einblicke!

Gabriel Felbermayr: Gerne!

Martin Kocher: Danke!